

Zeitschrift: Energie & Umwelt : das Magazin der Schweizerischen Energie-Stiftung SES

Herausgeber: Schweizerische Energie-Stiftung

Band: 4 (1985)

Heft: 2: Unser Wasser

Artikel: Schweizer Gigantismus in der Dritten Welt

Autor: Schmid, Hanspeter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-586236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

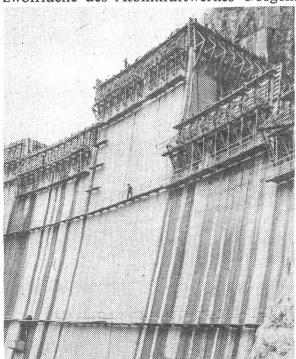
Schweizer GIGANTISMUS in der Dritten Welt

Baugelände Ataturk (Türkei), das Gebiet das später überflutet wird.

Überall auf der Welt sind schweizerische Kraftwerkbaumeister dabei, Seen aufzustauen und Wälder zu überfluten. Oft sind die Riesewerke den Möglichkeiten der Dritteweltländer nicht angepasst. Vor allem sind sie den gigantischen Kosten nicht gewachsen. Bei den schweizerischen Kraftwerksexporten ist Vorsicht geboten: denn immer mehr muss die Exportrisikogarantie für die Verluste im Kraftwerkbau geradestehen. Hanspeter Schmid berichtet.

Die Pharaonen feiern Renaissance. Allerdings lassen sie sich nicht mehr Pyramiden zum ewigen Mahnmal ihrer Größe setzen, sondern Kraftwerke und Staumauern. Am höchsten hinaus wollen die brasilianischen Generale. Im Oktober 1982 wurden die Damschlüsse von Itaipu, dem grössten Kraftwerk der Welt geschlossen. Innerhalb von drei Wochen füllte sich ein Stausee von der Fläche des Kantons Aargau. Wälder, Äcker, aber auch die grössten Wasserfälle der Welt, verschwanden unter den Fluten. «Nero in Rom war der erste, die brasilianische Regierung die zweite – Gott möchte, dass mehr Einsicht herrscht auf dieser Welt», schrieb der brasilianische Lokaldichter Wirley Verch voller Verzweiflung. An Stelle der vertriebenen Menschen und der vernichteten Natur rücken die Superlative der Technik: 12,5 Millionen Tonnen Beton und 450000 Tonnen Stahl verschlang der Damm. In seiner intensivsten Bauphase arbeiten über 40000 Menschen daran.

Der riesige Damm, notabene 5 Kilometer lang und an der höchsten Stelle 195 Meter hoch, dient der Energiegewinnung. 18 Generatoren sollen dereinst montiert werden und eine Gesamtleistung von 12600 Megawatt Strom erzeugen. Das ist mehr als das zwölffache des Atomkraftwerkes Gösgen.



Gigantisch sind allerdings nicht nur die technischen Dimensionen. Noch gigantischer ist das Ausmass der Fehlplanung:

Schon heute steht fest, dass der Strom gar nicht gebraucht wird. Die Pläne für den Bau stammen aus einer Zeit, als die Wirtschaft fröhlich wuchs. Inzwischen steht die brasilianische Wachstumsmaschine still, der Strombedarf wird für die nächsten zehn Jahre nicht zunehmen. Katastrophal sind auch die Kosten: 25 Milliarden Franken ver-

schlingt das Werk. Das Geld kam aus dem Ausland. Brasilien muss daher den ausländischen Banken allein für die Zinsen rund 3,5 Milliarden Dollar bezahlen. Jetzt fehlt das Geld im Sozial-, Gesundheits- und Bildungsbereich.

Die einzigen, die vom Elektrowahniss der brasilianischen Generale profitieren, sind die internationalen Elektrokonzerne. Allein für den Bau der neuen Generatoren, Schaltanlagen und Transformatoren erwuchs der BBC ein Auftragsvolumen von rund 2 Milliarden Franken. Für die BBC in Brasilien und in Baden das Geschäft des Jahrhunderts.

Doch kann die Freude nur kurz anhalten. Denn die BBC hat sich mit dem Riesengeschäft ins eigene Fleisch geschnitten: Nicht zuletzt Itaipu ist dafür verantwortlich, dass der brasilianische Staat heute faktisch bankrott ist und seine Wirtschaft darrniedrigt. Und weil Brasilien kein Geld mehr hat, um zu importieren, gehen logischerweise die schweizerischen Exporte in dieses Land massiv zurück. Seit 1981 haben sie stetig um die 20% abgenommen, und ein Ende ist nicht in Sicht.

Aus Fehlern nichts gelernt

Offenbar wollten die türkischen Generäle ihren südamerikanischen Kollegen nicht nachstehen. Sie haben sich in den Kopf gesetzt, mit dem Staudamm «Ataturk» den Euphrat zu stauen. Sie sind bereit, dafür 10 Milliarden Franken auszugeben. Neben der Stromproduktion für die weitentfernten Industriezentren wird beweckt, mit dem aufgestauten Wasser riesige Flächen zu bewässern und zu kultivieren. Doch hier beginnt

bereits ein absurd Kreislauf: Auf den bewässerten Kulturen wird Gemüse für den Export produziert. Diese Einnahmen werden wiederum gebraucht, um die Zinsen für das gepumpte Auslandskapital zu bezahlen.

Ob die türkische Bevölkerung von Ataturk profitiert, ist mehr als zweifelhaft. Gewinner sind vorderhand die Lieferanten, und diese stammen – wie meist bei Kraftwerksbauten in der Dritten Welt – aus der Schweiz. Entsprechend gross ist der Triumph bei BBC, Sulzer, Escher-Wyss und den Grossbanken. Sie werden nicht müde zu betonen, dass durch den Ataturk-Auftrag der schweizerischen Industrie Arbeit für 2000 «Mannjahre» entstanden sei. Doch zu welchem Preis? Hier unterlassen es die Bank- und Industriekonsortien genauere Angaben zu machen. Aber es steht heute schon fest, und dies ist auch dem früheren Volkswirtschaftsdepartements-Vorsteher Honegger nicht entgangen, dass der Bau von Ataturk für die mausarme Türkei viel zu teuer ist und dass sie daher in allen anderen Bereichen den Gürtel enger schnallen muss. Türkische Importe und die schweizerischen Exporte werden abnehmen. Und es kommt noch schlimmer. Über die Exportrisikogarantie zahlt der schweizerische Steuerzahler für den Grosswahniss der türkischen Generäle.

Der Steuerzahler bezahlt

Bekanntlich hat der Schweizerische Bundesrat ein Gesuch, die Exportlieferungen für Ataturk bis zu einem Betrag von 500 Millionen Franken zu versichern, stattgegeben. Und dies obwohl der Bundesrat ganz genau wusste, dass die Gefahr, dass die Türkei nicht bezahlen kann und dass die Exportri-

sikogarantie daher die Kosten übernehmen muss, sehr gross ist. Offenbar hat der gegenwärtige Volkswirtschaftsminister Furgler ein offeneres Gehör für die Anliegen der Banken und Maschinenindustrie. Sein Vorgänger Honegger lehnte nämlich eine Exportrisikogarantie-Deckung für Ataturk ab. Die Risiken seien zu gross, begründete er den ablehnenden Entscheid damals kurz und bündig.

Mit der Exportrisikogarantie im Rücken hatte es das schweizerische Industriekonsortium leicht, den Ataturk-Fisch an Land zu ziehen. Denn sie ist jetzt vom Risiko entlastet. In gewissem Sinne kann es ihr sogar gleichgültig sein, ob das Projekt in einem Fiasco endet. Anders ist die Situation für den Bund und für den schweizerischen Steuerzahler. Denn zurzeit turmen sich die verfallenen türkischen Rechnungen für schweizerische Güter auf etwa 1,5 Milliarden Franken. Für einen grossen Teil davon muss die Exportrisikogarantie aufkommen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Defizite der Exportrisikogarantie wachsen und wachsen: Im vergangenen Jahr betrugen sie rund 300 Millionen Franken.

Um diese Löcher in der Kasse zu stopfen, steckt der Bund, respektive der Steuerzahler, immer neue «Zuschüsse» in die Exportrisikogarantie. Indirekt zahlt also der Steuerzahler für die problematischen Engagements der schweizerischen Kraftwerkbaumeister in Brasilien, in der Türkei und in anderen Ländern der Dritten Welt. Aber auch für die Menschen in der Dritten Welt hat die Exportrisikogarantie eher negative Folgen.

Ein führender Ingenieur der für die Planung von Ataturk federführenden Elektrowatt meinte im Gespräch: «Es wäre vielleicht zuviel gesagt, mit Ataturk sei die Grenze der Wirtschaftlichkeit erreicht. Doch wäre der Nutzen zweifellos grösser, wenn die türkische Regierung den Plänen der Elektrowatt von 1968 (sie schlug damals an Stelle des heutigen Riesenprojekts drei kleinere Staustufen vor) gefolgt wäre.» Oder im Klartext ausgedrückt: Die schweizerischen Firmen finden das Ataturkprojekt nicht optimal, und sie wären wohl, wenn sie das Risiko allein hätten übernehmen müssen, nicht darauf eingestiegen. Dies ist wenig Trost für die arme türkische Bevölkerung: Denn auf ihren Schultern werden letztlich die Kosten für die Fehlplanung abgeladen.

Vom der Industrie vielgepriesenen Ataturk-Staudamm profitiert letztlich niemand: die türkische Bevölkerung nicht, der von den Generälen eine Riesenhypothek für die Zukunft aufgebürdet wird; der schweizerische Steuerzahler nicht, der in Zukunft für die Exportrisikogarantie noch tiefer in die Tasche greifen muss, und letztlich auch die schweizerische Maschinenindustrie nicht, die sich mit der Beteiligung an einer Fehlinvestition langfristig weitere Exportchancen in die Türkei verscherzt.

Umdenken tut also not. Es gilt, Alternativen in Richtung der Förderung einer den Bedürfnissen der Dritten Welt angepassten Kraftwerkstechnologie zu suchen. ♦